

1 EINLEITUNG

„So many materials, so little surviving!” (Hurcombe 2007, 119)

Die Urgeschichte ist eine historische Wissenschaft, die ihren Erkenntnisgewinn ausschließlich aus der Analyse materieller Hinterlassenschaften bezieht, denn ihr Forschungsgegenstand sind vergangene Kulturen ohne schriftliche Tradition (Eggert 2008, 7; 11 f). Diese Fokussierung bringt es mit sich, dass wissenschaftliche Erkenntnis untrennbar mit den untersuchten Befunden und Funden verbunden ist und direkt durch ihre Quantität und Qualität beeinflusst wird. Da es sich bei den untersuchten Objekten in der Regel um Bodenfunde handelt, die eine lange Reise durch die Zeit hinter sich haben und hierbei verschiedene Überlieferungsfilter durchliefen (Sommer 1991), versteht es sich, dass urgeschichtliche Quellen lückenhaft sind und nur einen mehr oder weniger großen Ausschnitt einer Sachkultur darstellen. Zwanglos spannt sich der Bogen zum eingangs angeführten Zitat: Typischerweise legen für die frühen Perioden der Menschheitsgeschichte dauerhafte Steinartefakte Zeugnis ab, während wenig resistente organische Hinterlassenschaften eine Seltenheit darstellen. Führt man sich die Bedeutung vor Augen, die tierische und pflanzliche Rohmaterialien bis in junge Vergangenheit für die materielle menschliche Kultur innehatten, wird deutlich, wie wichtig sie für Gesellschaften waren, denen synthetische Werkstoffe nicht zur Verfügung standen – und umso bedauerlicher ist ihr häufiges Fehlen im archäologischen Befund. Natürlich ist hier zu differenzieren: Knochen, Geweih und Zahnschmelze haben bessere Erhaltungschancen als tierisches Gewebe, pflanzliche Fasern oder Holz und sind somit die am häufigsten überlieferten urgeschichtlichen Organica. Dies gilt im besonderen Maße für das europäische Jungpaläolithikum, das sich durch eine erfreulich große Zahl an Fundstellen auszeichnet, die neben Steinen auch gut erhaltene Funde aus hartem tierischem Rohmaterial erbracht haben. Deren Untersuchung verspricht sowohl zoologische Erkenntnisse als auch archäologisch-technologische; auf jeden Fall ist das wissenschaftliche Potenzial gegenüber rein lithischen Inventaren stark vergrößert, da ein umfassenderes (gleichwohl immer noch lückenhaftes) Bild der prähistorischen Lebenswelt rekonstruiert werden kann.

Während die Auswertung und monografische Vorlage solcher Fundstellen noch bis vor wenigen Jahren üblicherweise durch einen einzigen Bearbeiter, der sich sowohl mit den lithischen als auch den organischen Artefakten auseinandersetzte, geschah (z. B. Höck 2000: Kniegrotte; Pasda 1994: Munzingen; Schuler 1994: Schussenquelle), ist in jüngster Zeit ein Trend zur Spezialisierung festzustellen, um der zunehmenden methodischen Diversifizierung und Einbeziehung der Naturwissenschaften angemessene Rechnung tragen zu können. Dies zeigen beispielsweise die Arbeiten von Aline Averbouh (2000; 2005; 2006; 2010), Martina Barth (2007), Jérôme Bullinger und Werner Müller (2006a; 2006b), Nejma Goutas (2004), Claire Houmard (2008) und Jean-Marc Pétillon (2005), welche ausschließlich die Knochen- und Geweihindustrien materialreicher Fundstellen zum Gegenstand haben. Vorliegende Untersuchung über die magdalénienzeitliche Höhlenfundstelle Petersfels, Lkr. Konstanz, Baden-Württemberg, reiht sich hier ein.

Es mag die Frage aufkommen, warum nach den umfangreichen, teils sogar monografischen Vorlagen des Fundmaterials durch Eduard Peters (1930), Peters und Volker Toepfer (1932) und Peter F. Mauser (1970) nun noch eine weitere Arbeit erscheint, die ihren Fokus nicht bloß auf das organische Inventar richtet, sondern ihn sogar noch weiter verengt, indem sie sich ganz auf die durch Peters 1927–32 geborgenen Rengewehfunde beschränkt. Ist dies nicht zu detailverliebt, gar redundant?

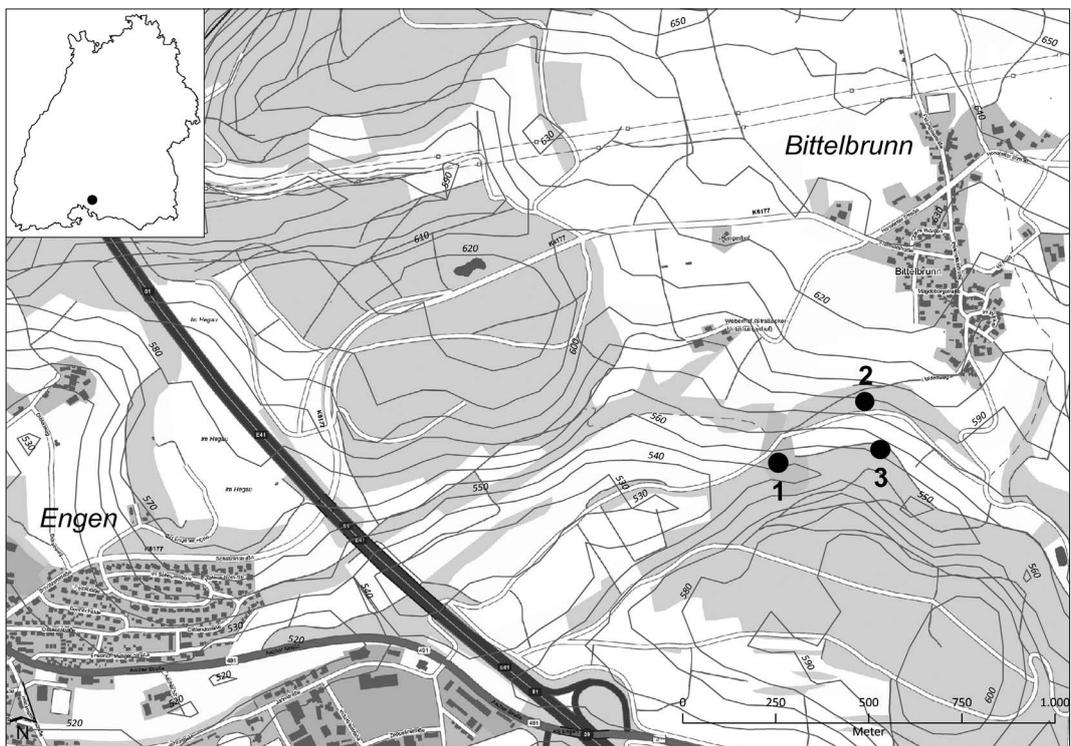
Zum einen handelt es sich nicht allein um eine archäologische Studie, sondern gleichermaßen um eine taphonomische. Eine spezielle Taphonomie von Rengeweih zur Beschreibung der Veränderungen, die dieses organische Material im Prozess der Fossilwerdung durchläuft, ist bisher noch nicht betrieben worden. Es wird hier versucht, einen ersten Beitrag zur Schließung dieser Forschungslücke zu leisten. Eng daran angelehnt sind materialwissenschaftliche Erörterungen, die einen wichtigen Beitrag zum Verständnis des Werkstoffs liefern können.

Zum anderen wird das Konzept der *chaîne opératoire* angewandt, um detaillierte technologische Informationen zur Nutzung der Ressource Rengeweih durch den jungpaläolithischen Menschen am Petersfels zu gewinnen. Auch diese fehlten bisher, da die oben ange-

fürten älteren Arbeiten die Geweihindustrie der Fundstelle rein typologisch behandeln.

Wissenschaftlicher Erkenntniszuwachs vollzieht sich in der Archäologie nicht nur durch Neufunde, sondern gleichermaßen auch durch die Neubewertung bereits vorliegender Inven-

ture unter veränderten Fragestellungen und Paradigmen. Diese sind im Laufe der Forschungsgeschichte ständigem Wandel unterworfen. Der Verfasser ist daher optimistisch, nicht der letzte zu sein, der sich mit dem Geweihmaterial vom Petersfels befasst.



1 Das Brudertal mit Petersfels (1), Gnrshöhle (2) und Drexlerloch (3).



2 Blick ins Brudertal von W mit dem Petersfels im Dezember 2009. Links oben der Ort Bittelbrunn.



3 Der Petersfels von N im Dezember 2009.